

Telespalter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 40

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Vollträffer»

Am verregneten Sonntagabend ging ich nach langer Zeit wieder einmal ins «Motel»: die Produzenten hätten, so war man orientiert worden, nach den Sommerferien einen neuen Anlauf genommen, um diese Endlos-Serie noch spannender als zuvor zu gestalten.

Im «Motel» war der liebe Koni freilich nicht; er stand vielmehr vor dem Restaurant «Hammer» mit Vater Kipfer, dem Wirt dieser Konkurrenz-Chnelle, der sich bullig wie ein sturer Bock und mit vulgärer Visage vor ihm aufbaute – wen wundert's da noch, dass die Macher dieser Folge den Glücksfall, in ihrem Spielerreservoir einen solchen Prototyp zu finden, dazu nutzten, ihn lebensecht zum Gemeindegewinn-Kandidaten portieren zu lassen.

Item, der Koni, dem der Kipfer eine dem Konkubinats angemessene Erhöhung der Miete verpasst hatte, hatte zwar einen schwachen Abgang, brachte es aber immerhin fertig, selbst von hinten noch beleidigt auszusehen. Erst später begegnete man ihm wieder kurz, als er, rührend, wie er nun einmal ist, beim Krücken-training seiner Erika assistierte. Ich kann mir diese etwas leichtfertige Formulierung erlauben, weil der «Blick» nach Erikas Autounfall das geschockte helvetische Bildschirmvolk informiert hatte, dass sie bald wieder aus dem Rollstuhl auferstehen und auch der Krücken ledig sein werde. Wie der Nationaltrainer Wolfisberg hat nämlich auch der «Motel»-Coach den «Blick» zu seinem Exklusiv-Sprachrohr erkoren, aus dem wir jeweils vernahmen, was in der nächsten

Folge passieren wird – auch dann, wenn überhaupt nichts passiert.

Dank dem hektischen Schnitt wurde der Zuschauer unvermittelt auf den Fussballplatz von Egerkingen versetzt, auf dem der Kipfer-Sohn Rolf – schier unbegreiflich schien's, wie der ungeschlachte Vater eine so edle Jünglingsgestalt herauszumendeln vermochte – die lokalen Tschutter zum Sieg führte, indem er, wie man sich im branchenüblichen Sportreporterjargon auszudrücken hat, das Streitobjekt im Hanf versenkte.

Mit zuchtwählerischem Blick wurde da der Held des Tages noch von seiner Freundin bewundert, einer einigermaßen attraktiven Dame mit einem für die Provinz gewagten Hauch von Punk im roten Haar. Doch kurz darauf schürzte sich der Knoten des Schicksalsdramas: die Freundin hantierte in ihrer Kemenate mit seltsamen Utensilien; ich befürchtete schon, sie werde sich den berüchtigten «goldenen Schuss» mit halluzinogenen Stoffen zufügen – doch so zynisch konnte wohl der Titel «Vollträffer» dieser 26. «Motel»-Folge doch nicht gemeint sein.

Doch dann rannte sie plötzlich davon, vergelstert wie ein junges Mädchen, das eben einen positiven Froschtest absolviert hat. Ihr Anlaufziel war, man ahnt es bereits, Freund Rolf, der derweil unter Absingen des Kickersongs «So ein Tag ...» mit seinem Team unter der Dusche stand, was dem Kamera-Auge Gelegenheit ver-

schaftte, bis zum Eintreffen der Unheilsbotin geraume Zeit auf den blanken Jungmännerhintern zu verweilen.

Alsdann stob atemlos die Freundin unter die Nackten, die mit dem Handtuch hastig ihr Intimstes zu bedecken versuchten. Doch nach dieser sublimen Sex-Symbolik des Regisseurs stand umständehalber dem Rotschopf am allerwenigsten der Sinn – im Gegenteil: sie liess den Rolf draussen antreten und eröffnete ihm lapidar, dass sie schwanger sei. Infolge seines unverhofften «Vollträffers» jäh mit des Liebeslebens ungeschlichteter Wirrnis konfrontiert, erwies sich der Freund nicht gerade als Kraftquelle in Notzeiten und konterte mit der in so delikaten Situationen klassischen Frage: «Ischs überhaupt vo mir?» Immerhin kannte er, nach Einsetzen des Tränenstroms, «öpper, wo zZüri en Adrässe weiss». Und schliesslich meinte er, resigniert und wenig überzeugend: «De tüemer halt hüröte.» Doch da stand er wiederum im sauren Regen ihrer Tränen: sie konnte doch keinen heiraten, den sie nicht richtig kennt.

Da indes die Zeit fast abgelaufen war, liess der Autor den Rolf samt der beitzenden Freundin schleunigst aus dem Militärurlaub Richtung Kantonement abfahren. Unterwegs ging ihm freilich noch das Benzin aus, was einen Liebhaber in diesem Stadium nicht mehr sonderlich erfreut; so musste er sich schliess-

lich noch abschleppen lassen – hoffentlich sollen wir nicht auch aus dieser Szene noch Symbolisches jäten.

Es hat, mit gebührender Bewunderung sei's gesagt, auch der Autor einen «Vollträffer» gelandet: man sollte es nicht für möglich halten, dass einer in eine fünfundzwanzigminütige Sendung so viele abgegriffene Klischees verpacken kann.

Telespalter

Der junge Vater: «Dieses ewige Geplärr und Gezeter ganz ohne Grund! Was hat das Baby nur!?»

Junge Mutter: «Deinen Charakter!»

«Dieser Schlagersänger war früher Bäcker!» – «Ja, früher war er Bäcker, jetzt ist er Playbäcker!»

!! Zwischenruf !!

M. Paul Simon, Abgeordneter des Bundesstaates Illinois in den Amerikanischen Kongress, der sich darum bemüht, am 6. November wiedergewählt zu werden, hat seinen Wählern einen Brief gesandt, in dem u. a. diese bemerkenswerten Sätze stehen: «Sie müssen bei Ausgaben immer an die Einnahmen denken. Wenn Sie Ihren Vertretern im Parlament schreiben, um von ihnen zu verlangen, sich für neue staatliche Leistungen einzusetzen, fügen Sie bitte einen zweiten Abschnitt bei, in dem Sie sich damit einverstanden erklären, die daraus resultierenden höheren Steuern ohne weiteres zu bezahlen. Falls Sie nicht bereit sind, diesen zweiten Abschnitt beizufügen, schreiben Sie am besten auch den ersten nicht.» Ein mutiges Wort, wenn es vor den Wahlen gesprochen wird, denn: Gewählt werden eher jene, die neue staatliche Leistungen fordern, aber vergessen zu sagen, wie diese – durch jeden einzelnen Wähler – später in irgendeiner Weise bezahlt werden müssen. wm

